

Schwierigkeiten mit den für Bismarck allzu liberalen England heraufbeschworen werden sollen, die es dem Kronprinzen, der mit der Tochter der Queen Victoria verheiratet war, unmöglich gemacht hätten, einen anti-konservativen, sich an britischen Vorbildern ausrichtenden liberalen Kurs in der Innenpolitik durchzusetzen. Nein, antwortet der Autor, diese These sei als allzu kompliziert abgetan.

Der Abgang dieses überreichen Lebens (Kapitel VII: Nach dem Abschied von der Macht, 1890-1898) fällt bei aller Knappheit doch berührend aus. Mit den Worten des im Text und im Anhang sonst nicht weiter erwähnten Eberhard Gothein entlässt uns der Autor: „Man wird mit Bismarck wie mit Friedrich dem Großen und Goethe nie fertig“. Zu einem allerersten Einstieg allerdings taugt die vorliegende Darstellung auf solidem Niveau allemal.

**BERND RILL**



**Ther, Philipp: Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Berlin: Suhrkamp Verlag 2014, 431 Seiten, € 26,95.**

25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer, dem Zerfall des Ostblocks und dem Umbau in Osteuropa schrieb der 1967 geborene Wiener Historiker Philipp Ther ein Buch über die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Er befasste sich mit dem Thema, als ob es für viele noch ein „unbekanntes Gebiet“ sei. Wirtschaftliche Analysen gab es bisher nicht oder selten, und auch die sowjetischen Satellitenstaaten schrieben kaum darüber. So war 1989 eine Stunde Null.

Ther umreißt die ökonomisch-politischen Tendenzen der Oststaaten. Wichtig sind Zahlen wie Einkommen, BIP, Staats- und Steuerquoten. Auch Schattenseiten und Problemfelder kommen zur Debatte.

Der Westen glaubte nicht, dass die Sowjetunion und die Vasallenstaaten zerfallen würden. Die Ölkrise ließ Brüche im Ostsystem erkennen und zeigte dessen Fragilität. Das Tempo des Westens konnte kaum gehalten werden. Für Investitionen in eine moderne Wirtschaft fehlte das Geld. Der Wandel in den Ostblockländern war fällig. Die Menschen gingen 1989 auf die Straße. So wurden Gesellschaft und Wirtschaft salonfähig. Ther schreibt von einer „verhandelten Revolution“.

Was hat es mit dem Wandel in allen Lebensbereichen in Ländern, deren Produktion im Vergleich zu einem westlichen Land ein Bruchteil betrug, auf sich? Ab 1990 stand ein neoliberaler Umbaukurs auf dem Programm. Durch die Währungsunion wurde die DDR-Wirtschaft wettbewerbsunfähig. Es gab keinen anderen Weg, nur die Transformation. Man stellt fest, dass ein demokratieloser Wandel denkbar ist. Als Beispiele dienen China oder auch Russland. Interessant ist das autokratische Orban-Regime in Ungarn. Dass der EU die Hände gebunden sind, ist eine eigene Geschichte.

Spannend wird das Buch, wenn der Autor Vergleiche zu Großstädten und Staaten zieht. Warschau, Prag, Budapest und Preßburg haben nun zu ihren deutschen Hauptstadtkollegen aufgeschlossen. Bei Berlin dauerte es länger, bis man sich von der Wende erholte.

Ther erkennt im neuen Europa ein grenzenloses mit schematischem Denken. So gibt es Leute, die meinen, dass es ein Europa der Zweigleisigkeit gibt. Es sind 25 Jahre ins Land gezogen, und wenn die Menschen im Osten das Regime stürzten und die Demokratie erstrebten, kann man bestimmte Denkweisen im Westen nicht verstehen. Dachten jene, die für ein besseres Leben und eine freie Marktwirtschaft auf die Straße gingen, an den Neoliberalismus?

Der Neoliberalismus fußt auf schlechten Erfahrungen mit dem Liberalismus des Laissez-faire im 19. Jahrhundert, als der Staat die Wirtschaft dem freien Spiel der Marktkräfte überließ. So konnten die Staatshaushalte nicht mehr gehalten werden; die Wirtschaft brach ein. Ther weist nach, dass alle Oststaaten gezwungen wurden, die Zutaten des neoliberalen Kuchens zu

verwenden. Der ungleiche Gebrauch mit den Zutaten zeigte, dass der Kuchen gelingen konnte. Die Transformation betonte, dass ein Land autonom entscheiden konnte, wenn es um Investitionen und eine konkurrenzfähige Wirtschaft ging. Auch im Osten war man zweigleisig unterwegs.

Ist der neoliberale Wandel in der Wirtschaft gelungen? Diese Frage ist gestattet, denkt man an die Finanzkrise 2008. Die Rezession war da, und der Vergleich mit Südeuropa zeigt auf, wie Europa mittlerweile verbunden ist. Die südeuropäischen Sorgenkinder versuchen, auf osteuropäische Rezepte zurückzugreifen.

Selbst wenn Deutschland an der Agenda 2010 von Gerhard Schröder zu knabbern hatte, senkte man das Lohnniveau, um sich den Markt im Osten anzuschauen und Profit zu schlagen. Westeuropa lechzte nach Östlichem und wurde fündig. So kann man sagen, dass Europas Osten anders ist als der Süden des Kontinents. Die Rezepte des Ostens wirken im Süden nicht. Die Entwicklung war und ist eine andere. Der Druck liegt auf dem Westen. Reformen können den schwachen Staaten helfen, man spricht von einer Kontransformation.

Putin geht einen anderen Weg. Sein Ziel ist eine Autokratie mit Zugriff auf die rohstoffeigene Industrie ohne Demokratie. China ist das Vorbild. Dabei ist die Frage, ob ein Mindestniveau garantiert werden kann, spannend. Russland war ab 1991 auf einem guten Kurs, ehe man den Weg eines Entwicklungslandes durchlief und noch durchläuft.

Ther versteht es, die 25 Jahre neoliberaler Experimente im Osten mit Erkenntnissen zu untermauern. Der „schlanke Staat“ ist nicht das Gelbe vom Ei, eine Elite im Schul- und Hoch-

schulwesen und die „Stärkung des Humankapitals“ sind förderlich. Der Sozialstaat hat nicht ausgedient, er ist eine stabile Basis. Die Mittelschicht ist leistungskräftiger als eine kleine Elite.

Europa kann die Probleme lösen. Wenn man verhandelt und sich an einen Tisch setzt, fällt es dem Sozialstaat leichter, als solcher weiterhin zu bestehen. Neoliberale Denkmuster können Planwirtschaften auf die Beine bringen. Doch Vorsicht: Man kann sich nicht auf das Großkapital und dessen Laune zur Investition verlassen.

ANDREAS RAFFEINER

**Bertl, Johann: Vom korporativen zum marktwirtschaftlichen Denken. Der „Mittelstand“ in der bayerischen Wirtschaftspolitik zwischen 1947 und 1974. Kallmünz: Verlag Laßleben 2014, 285 Seiten, € 39,00.**



Wohl sehr bedacht setzt der Autor den zentralen Gegenstand seiner gewichtigen Studie – sie umfasst trotz Verwendung eines kleinen Schrifttyps und engen Zeilenabstands über 280 Seiten – in Anführungszeichen, denn tatsächlich ist kaum ein Begriff so unscharf und vieldeutig wie der des „Mittelstandes“. Gleichzeitig wird jedoch auch kein Teil der Gesellschaft von der Politik so heftig umworben wie gerade dieser. So hat kürzlich selbst Gregor Gysi, der derzeiti-

ge Vorstand der Fraktion der „Linken“ im Bundestag, seinen Parteigenossen erklärt, dass man zur Umsetzung bestimmter politischer Ziele die Unterstützung des Mittelstandes gewinnen müsse. Tatsächlich würde heute wohl jeder deutsche Politiker, der es unterließe, dem Mittelstand seine Reverenz zu erweisen oder es gar wagen sollte, dessen Rolle kritisch zu hinterfragen, Gefahr laufen, als Gegner der Sozialen Marktwirtschaft oder gar der freiheitlich-demokratischen Grundordnung abqualifiziert zu werden. Denn ohne Zweifel vertritt der Autor der vorliegenden Studie die Auffassung der großen Mehrheit der Gesellschaft, wenn er im Mittelstand den „maßgebliche[n] Garant einer freiheitlich-demokratischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ erblickt. Wie aber schon ein flüchtiger Blick in die deutsche Geschichte zeigt, hat sich diese Gesellschaftsschicht in der Vergangenheit – zurückhaltend formuliert – nicht gerade durch ein besonderes Engagement für Demokratie und eine freiheitliche Wirtschaftsordnung ausgezeichnet. Als zentrales Ziel seiner Untersuchung hat sich Bertl deshalb die Klärung der Frage gestellt, wie es dazu kam, dass gerade jener Teil der Gesellschaft, in dem noch bis in die Nachkriegszeit hinein „zünftlerisch-sozialprotektionistische Einstellungen“ verbreitet gewesen seien und der als besonders anfällig für antidemokratisches und nationalistisches Gedankengut gegolten habe, diese Funktion übernommen hat (S. 4).

In dem kompaktem Aufriss des Forschungsstandes, mit dem er seine Untersuchungen eröffnet, zeigt er zunächst auf, dass der Mittelstand und dessen Bedeutung für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft bereits Gegenstand einer umfangreichen Forschung waren. Wie